

Sprache: Negation und Utopie

Zu Möglichkeitsbedingungen der Kritik in Niklas Luhmanns
Sprachkonzeption

Dennis Schmolk

M.A. Gesellschaftstheorie (seit WS 22/23)

Matrikelnummer: 206141 | Mail: dennis.schmolk@uni-jena.de

Website: dennisschmolk.de | Telefon: 0160 / 96 55 36 87

Abstract

Dieser Essay stellt die Frage, welche *Möglichkeitsbedingungen* Kritik erfordert. Daran anschließend soll gezeigt werden, in welcher Weise Sprache in der Konzeption Niklas Luhmanns bereits inhärent ein Werkzeug der Kritik ist. Dabei werden zwei zentrale Kriterien für kritische Positionierungen herausgearbeitet: das *Negationspotenzial* – Sprache kann „Ja“ und „Nein“ sagen und führt beide Fassungen stets mit – und das *Utopiepotenzial* – die Sagbarkeit von etwas, was noch nie gesagt wurde und was nicht wahrnehmbar ist. Sprache ist damit, der soziologischen Systemtheorie folgend, stets *kritisch*.



**FRIEDRICH-SCHILLER-
UNIVERSITÄT
JENA**

Seminar „Sprache und Gesellschaft“

Dr. Sebastian Seignani

WS 2023/24. Essay I von II. Abgabe: 29.03.2024

Inhaltsverzeichnis

1	Systemtheorie und „Kritik“?	3
2	Was meint „Kritik?“	4
3	Sprache und Kritik	6
3.1	Negationsfähigkeit	7
3.2	Etwas sagen, was noch nie gesagt wurde	8
3.3	Das Utopiepotenzial	9
4	Fazit und Ausblick	11
5	Literatur	13

1 Systemtheorie und „Kritik“?

Alles könnte anders sein — und fast nichts kann ich ändern.¹

Dieses auf politische Planbarkeit gemünzte Zitat Luhmanns scheint zusammenzufassen, in welchem Zwiespalt die Systemtheorie steckt: Auf der einen Seite ist sie die große Theorie der Kontingenz, sogar der doppelten;² auf der anderen Seite legt sie unnachgiebig den Fokus auf operative Geschlossenheit³ der Systeme und exkludiert sogar den Menschen aus dem Sozialen.⁴

Auch die *Kontingenz des Bestehenden* meint keineswegs (als Hoffnung) die direkte, intentionale Veränderbarkeit. Und auch nicht (als Fundierung einer Kritik) die Tatsache, dass das Bestehende eine willkürliche Setzung ist. Sie meint nur, dass etwas weder notwendig noch unmöglich ist.⁵ Dass die Gesellschaft – deren Einrichtungen und Praktiken wir als kritikwürdig sehen mögen – nicht *unmöglich* sein kann, sehen wir daran, dass sie existiert; dass sie nicht notwendig so ist, wie sie ist, und dass sie stets das Potenzial zur Veränderung birgt, mag sich aus vielem ergeben: Aus Erwartungen, dass sie anders wäre; aus Lernprozessen, also den Enttäuschungen von Erwartungen, anhand derer wir Erwartungen angepasst haben; oder auch aus dem Festhalten an Erwartungen trotz ihrer Enttäuschungen (das dann zu Normen⁶ gerinnt).

An dieser Stelle könnte man die Systemtheorie für eine kritische Positionierung zu „Gesellschaft“ verwerfen und sich anderen Theorien zuwenden – etwa der Frankfurter Schule und ihrer Nachfolge. Meines Erachtens würde dieser Schritt aber zu vorschnell erfolgen.⁷ Denn gerade im Sprachkonzept Luhmanns finden wir eine ele-

¹Luhmann 1994, S. 44.

²Baraldi, Corsi und Esposito 2021, S. 75.

³Ebd., S. 37.

⁴Luhmann 1992, S. 31.

⁵Luhmann 1991, S. 152.

⁶Baraldi, Corsi und Esposito 2021, S. 97.

⁷Die ursprüngliche Hoffnungsfähigkeit der Kritischen Theorie darf überdies in Frage gestellt werden. Zusammenfassend im Vorwort zu Möller und Siri 2016: „Während Adorno und Horkheimer hinsichtlich der Möglichkeiten einer Veränderung dessen, was ist, sehr skeptisch waren – vielleicht sogar skeptischer als der Systemtheoretiker Luhmann – machen die Nachfahren oft den Glauben an bessere Argumente und an die Widerstandsfähigkeit von Individuen stark.“

gante und knappe Fundierung von Kritik. Erst Sprache erlaubt mit Luhmann, wie im Folgenden zu zeigen ist, sowohl eine „destruktive“ (gegen das Bestehende gerichtete) sowie eine „konstruktive“ (eine, affirmativ oder wiederum kritisch, auf Alternatives gerichtete) Kritik. Im Rahmen unserer Seminarfrage, inwiefern „der Bezug auf Sprache normative Ansprüche der Kritik fundieren“ kann, wäre nach diesen „strukturellen“ Überlegungen zu klären, ob wir an der Sprache auch ein moralisches „Schwergewicht auf [unserem] Handeln“⁸ festmachen können.

2 Was meint „Kritik?“

Etymologische Herleitungen der „Kritik“ inkl. Verweisen auf die Nähe zur „Krisis“ oder „Krise“ gibt es zuhauf.⁹ Interessant ist, dass stets ein Fokus auf dem „Scheiden“ liegt: *krinein* als abscheiden, unterscheiden, auch entscheiden. Die Kritik ist eine Entscheidung zur Unterscheidung; als Operation wird sie von einer (als solche beobachteten) Krise ausgelöst; die Krise erfordert die Entscheidung (ansonsten würde man sie vielleicht als Katastrophe bezeichnen). Kritik ist damit stets kontingent und „sinnförmig“,¹⁰ was bedeutet, dass sie unterstellen muss, dass ein Sachverhalt auch anders sein könnte: Die eigene Sterblichkeit kann man bemängeln und betrauern, sogar technologisch zu beheben versuchen, aber nicht „kritisieren“ – und das nicht nur mangels eines passenden Adressaten. Nicht umsonst ist die Strategie, „Alternativlosigkeit“ zu behaupten, eine wesentliche Form des Umgangs mit Kritik.

Damit ist nun aber noch nicht genauer spezifiziert, nach welcher Art der Kritik wir suchen. Es geht in jedem Fall um eine Kritik von „Gesellschaft“ – wobei offen bleiben muss, was genau damit gemeint ist; eine Begriffsbestimmung der Gesellschaft sprengt den hiesigen Rahmen. Ich fasse „Gesellschaft“ daher in Anlehnung an Luhmann schlicht als Aggregat der beobachtbaren oder erwartbaren Kommuni-

⁸Friedrich Nietzsche, „Die fröhliche Wissenschaft“, Viertes Buch, Aphorismus 341.

⁹Vgl. etwa Klenk 2016, 20f.

¹⁰Krause 1996, 154f.

kationen:¹¹ Zur Gesellschaft gehören alle Kommunikationen, die ein an Gesellschaft teilnehmendes System (Personen, Interaktionen, Organisationen, Funktionssysteme, ...) beobachten kann.

Daraus folgt nun, dass es keine „externe“ Kritik geben kann: Keine Beobachterin kann sich „neben“ die Gesellschaft stellen und diese von außen benennen und bezeichnen. Kritik ist immer eine gesellschaftsimmanente Kritik. Man kann, wie es laut Luhmann Protestbewegungen tun,¹² die Differenzierungsform der Gesellschaft kritisieren; oder auch eine Pauschalablehnung aller Kommunikationen vornehmen; dadurch wird es aber niemals möglich, aus der Gesellschaft zu entkommen und sie „objektiv“ zu kritisieren. Das könnte nur Gott (und eine wichtige Quelle von Gesellschaftskritiken war und ist daher stets die göttliche Offenbarung gewesen,¹³ mit den bekannten Folgen). Dies schränkt auch den Raum ein, in dem nach einer normativen Begründung von Kritik, etwa einer objektiven Vorstellung dessen, wie es besser ginge, gesucht werden kann: Nämlich nicht außerhalb von Gesellschaft.

Im Folgenden soll die Kritik daher als Kritikkommunikation von anderer Kommunikation unterschieden werden, und als Gegenbegriff wähle ich die „Affirmation“:¹⁴ Auf einer obersten Ebene wird also differenziert zwischen „Zustimmung zum So-Sein des Beobachteten“ und der „Ablehnung“ dessen. Wir müssen damit leben, dass die Fundierung der Kritik dadurch in die Beobachtungsperspektive von Systemen (auf sich oder auf ihre Umwelt) verschoben und vorerst nicht weiter begründet wird. Das

¹¹Vgl. Krause 1996, 102f.

¹²Vgl. Baraldi, Corsi und Esposito 2021, 187f.

¹³Vgl. beispielhaft die „subversiven“ Analysen von Johannes Agnoli in Agnoli 2014, etwa zur römischen Religion und dem Christentum S. 87–98, zu Thomas Müntzer S. 127–139 sowie zusammenfassend S. 159: „Aber vor der Aufklärung war eben die Religion die Form, in der sich die politischen und gesellschaftlichen Kämpfe ausdrücken mußten.“

¹⁴Diese Setzung ist eine moderne, wie Luhmann in Luhmann 1998, S. 472 beschreibt: Dem Begriff der Kritik wurde der „Sinn des Ablehnens des Kritisierten“ untergeschoben. Er ordnet dies in einen Zusammenhang der Präferenz für Neues ein: Die Alternative ist inhärent *besser* als das Kritisierte. Zu beachten ist zudem: Kritik legitimiert auch immer ihren Gegenstand – das gilt für die Kunstkritik (vgl. Baecker 2016, S. 228), aber auch für jede „Gesellschaftskritik“. Das liegt alleine schon daran, dass jede Kritikkommunikation den Gegenstand der Kritik aktualisiert und damit erinnert. Zu dieser Konstitution des Erinnerns und Vergessens vgl. auch Luhmann 2018, insb. S. 70f. Die Paradoxie zu untersuchen sprengt hier allerdings den Rahmen.

ist selbst wiederum als „subjektiv“ oder „willkürlich“ kritisierbar. Aber es geht nicht anders.

Daher nähern wir uns dem Problem der Kritik nun zunächst, indem wir nach ihren Möglichkeitsbedingungen fahnden. Da uns Kritik – etwa der Vorwurf, eine politische Entscheidung sei ungerecht; ein Preis sei zu hoch oder zu niedrig; eine wissenschaftliche Erkenntnis befördere Ungleichheitslegitimationen; das Bildungssystem selektiere ungerecht nach Herkunft etc. – zumeist als (schrift-) sprachliche Äußerung begegnet, beginnen wir die Suche bei den Struktureigenschaften und Funktionen der Sprache.

3 Sprache und Kritik

Sprache koppelt laut Luhmanns Darstellung in „Die Gesellschaft der Gesellschaft“¹⁵ Zeichen (zunächst körperlich-stimmliche Lautfolgen, später visuelle Schriftzeichen) an einen Sinn (S. 210, 213). Sie stellt nach Luhmann damit zunächst vor allem sicher, dass *verstanden* wird – was im systemtheoretischen Kommunikationsbegriff meint: dass unterschieden wird zwischen einer Mitteilung und einer Information. Sprache sichert genau das: Man kann nicht leugnen, dass man mitteilt, wenn man sich der Sprache bedient. Und aus der Gegenperspektive: Man kann bei Sprache nicht nicht anhören (auch wenn man sich entscheiden kann, nicht *zuzuhören*). Das macht, laut Dirk Baecker, die Sprache auch zum funktionalen Äquivalent der Gewalt und wirkt dadurch „zivilisierend“¹⁶ – man könnte auch sagen: Die Sprache schafft damit die Grundlage eines Widerspruchs, der nicht mit einem körperlichen Angriff einhergehen muss (das aber freilich weiterhin kann).

Sprache sichert das Verstehen in diesem Sinn auch zwischen Menschen unterschiedlicher Sprachen oder Codes¹⁷ und stellt die Wandlungsfähigkeit des mit einem Laut-

¹⁵Für die folgenden Ausführungen vgl. Luhmann 1998, insb. 205–230. Alle Inline-Seitenangaben beziehen sich auf „Die Gesellschaft der Gesellschaft“.

¹⁶Baecker 2005, S. 183.

¹⁷Etwa der „restringierten“ und „elaborierten“ Codes Basil Bernsteins, vgl. Oevermann 1970, S. 38–44.

zeichen „gemeinten“ Sinns sicher: Laut und Sinn sind gekoppelt, aber diese Kopplung ist kontingent (S. 211) und kann sich daher auch ändern; freilich nur in gewissem Rahmen, wenn noch verstanden werden soll, welchen Sinn die Laute bezeichnen.¹⁸

Die Sprache hat darüber hinaus aber in Luhmanns Theorieanlage zwei für Kritik wesentliche Funktionsweisen aufzubieten: Sie kann negieren; und sie kann Alternativen beobachtbar machen, auch wenn es diese Alternativen noch gar nicht gibt.¹⁹

3.1 Negationsfähigkeit

Für seine (kommunikationstheoretische) Sprachauffassung reduziert Luhmann die Komplexität der Sprachanalyse radikal: Statt „Beschränkungen der Verwendung von Worten, auf Syntax, Grammatik und dergleichen“ und „Tiefenstrukturen“ zu beobachten, also mit „eigentümlichen Sprachstrukturen“, „mit denen sich die Fachleute für Sprache im Detail beschäftigen“,²⁰ (S. 220) zu operieren, setzt er eine „radikale und viel einfachere Struktur“ (S. 221): Sprache kann Ja und Nein sagen; etwas Gesagtem kann widersprochen werden. Sprache stellt „für alles, was gesagt wird, eine positive und eine negative Fassung zur Verfügung“ (S. 221).

Dies hat durchaus strukturelle Implikationen (etwa, dass die Identitäten der Wörter und Begriffe im Regelfall stabil genug sein müssen, in beiden Fassungen Verwendung zu finden, und die Ideen von Logik und „ausgeschlossenem Dritten“, S. 223). Aber zur hier notwendigen Möglichkeitsbestimmung der Kritik genügt das Negationspotenzial.

¹⁸Wenn Voloshinov recht hat, dass die herrschenden Klassen statische, verdinglichte Sprachkonzepte bevorzugen, weil sie den Status Quo erhalten wollen (vgl. McNally 2000, S. 116), ist die Sprache nach Luhmann selbst schon ein Garant für Subversion durch Bedeutungsverschiebungen. Denn es ist nahezu ausgeschlossen, dass sich der Sinn in der Kommunikation statisch erhält.

¹⁹„Beobachtbar machen“ ist hier vor allem im kommunikativen Sinn gemeint; die Sprache macht diese Alternativen aber auch „denkbar“. Diese Funktion ist also auch in psychischen, nicht nur in sozialen Systemen vorhanden.

²⁰Diese „herkömmlichen“ Betrachtungsweisen von Sprachen leisten vermutlich auch dem Vorschub, was Sibylle Krämer in Krämer 2002 als „Logozentrismus“ kritisiert hat.

Dieses ist evolutionär „neu“ und erst durch Sprache möglich: Ein Tier kann, kommunikativ oder sogar „semiotisch“,²¹ auf einen Angriff durch einen Gegenangriff reagieren; es kann aber nicht die Legitimität eines Angriffs in Frage stellen oder diskutieren, ob ein eigener Angriff besser unterbleiben sollte: In der Welt gibt es keinen „Nicht-Angriff“. Genereller ist die Bezeichnung von etwas, was nicht unmittelbar anwesend, nicht direkt „zeigbar“ ist, ohne Sprache nicht realisierbar. Damit kommen wir zur zweiten wichtigen Eigenschaft der Sprache für Kritik: Die Vorstellbarkeit dessen, was nicht wahrnehmbar ist.

3.2 Etwas sagen, was noch nie gesagt wurde

Sprache entkoppelt Kommunikation (und Bewusstsein) von Wahrnehmung (S. 207, 211, 222) und macht damit möglich, bislang Ungesagtes, nicht unmittelbar durch geteilte Wahrnehmung „Be-deutbares“ zu sagen: Der Satz „Alles gehört allen“ kann verstanden werden. Denn das Zeichen setzt nicht voraus, „daß es das in der Außenwelt gibt, was bezeichnet wird“ (S. 209), oder dass diese „Außenwelt“ sich so verhält, wie man sie sprachlich darstellt. Erst mit der Sprache wird das, was nicht wahrnehmbar ist, beobachtbar²². Dadurch kommt zeitlich, sachlich und sozial eine Aussage in die Welt,²³ die diese auf kontrafaktische Weise beschreibt; und damit das Potenzial zu Utopie²⁴ oder auch nur zu einer Vorstellung, wie es besser ginge. Eine Aussage wie „Das gehört mir!“ könnte auch ersetzt werden durch Verhalten (indem der betreffende Gegenstand schlicht genommen oder ein fremder Zugriff abgewehrt wird, körperlich oder mimisch); die Aussage „Das gehört allen!“ als zeitlich stabile Setzung, die den Zugriff aller Mitglieder einer Gruppe auf den Gegenstand sichert, kann ohne Spra-

²¹Vgl. Sum und Jessop 2013, S. 152, 195.

²²Im Sinne der Unterscheidung und Bezeichnung, s. Baraldi, Corsi und Esposito 2021, S. 157–161.

²³Sprache ist in allen „Sinndimensionen“, vgl. ebd., S. 141–143, rückgebunden. Sie hat, vgl. Scherke 2023, S. 12, temporalen Bezug in ihren Emotionen, in Hoffnungen oder Ängsten auf die Zukunft oder in Nostalgie, Wut, Trauer in Bezug auf Vergangenes; sie appelliert, vgl. Siri und Nassehi 2016, S. 210, sozial und sie braucht einen Sachbezug.

²⁴Mindestens im Sinne des ou-topos, des „Nicht-Orts“.

che nicht gebildet werden. Die Optativform des Satzes („Das sollte allen gehören!“) schließlich ist als bezeichnete Wahrnehmung völlig undenkbar.

Eine spannende sozialevolutionäre Frage ist, ob und inwieweit die phylogenetische Entwicklung der Sprache davon abhängt (bzw. der ontogenetische Spracherwerb dazu führt), dass sich aus einer ursprünglich direkten, unmittelbaren, operativen Kopplung (wie sie heute noch etwa bei der „Kopplung“ eines Säuglings an die primäre Bezugsperson zu beobachten ist) eine strukturelle Kopplung über soziale Systeme entwickelt. Aus der Unmittelbarkeit des körperlichen Bezugs ergibt sich, vermutlich über den „Umweg“ der Emotionen,²⁵ das Sprachverständnis. Im Säuglingsbeispiel könnte man nun postulieren, dass erst mittels sprachlicher Äußerungsfähigkeit eine hinreichende symbolische Distanz zur unmittelbaren Körperwahrnehmung realisiert wird, die „Kritik“ an der mütterlichen Handlung (die auch erst durch Sprache als „Handlung“ zuzurechnen ist!) erlaubt. Unmutsbekundungen des prä-sprachlichen Säuglings wären in diesem Sinne noch nicht *kritisch*, da es an der Kontingenz des Widerspruchs mangelt – der Säugling kann nicht anders, als zu widersprechen, hat dabei aber keine Vorstellung, wie es anders oder besser sein könnte.

3.3 Das Utopiepotenzial

Dieses „Utopiepotenzial“²⁶ ermöglicht, dass den dann als negativ verstandenen „herrschenden Verhältnissen“ eine Positivfolie beigelegt werden kann – eine wesentliche Komponente kritischer Auseinandersetzung, da es ohne diese Vorstellung keinen Maßstab gibt, an dem das Bestehende kritisiert werden könnte. Dies mag von einem „eine Welt, in der ich nicht geschlagen werde, ist besser“ bis zu einem „eine Welt,

²⁵Vgl. Simon 2004, S. 125–127.

²⁶Zu untersuchen wäre, inwiefern erst die Konfrontation mit anderen Erdteilen, Völkern und Kulturen diese utopische Potenz befreit hat; diese Konfrontation wiederum kann nur medial vermittelt verstanden werden – schließlich gab es vor dem 19./20. Jahrhundert nur für sehr wenige Menschen die Gelegenheit, diese Erdteile aus eigener Anschauung kennenzulernen, und auch ein solches Kennenlernen war stets durch mediale Vorerfahrungen geprägt. Vgl. zur Entwicklung von topographischen zu eher temporal bezogenen Utopien etwa Schauer 2024, 36f.

in der niemand schlägt, ist die beste“ reichen, obwohl in der Welt immer geschlagen wurde und wird. Diese erhebliche Komplexitätssteigerung einer verdoppelten Welt (S.223) stößt eine eigene Evolution an, die dann etwa in moralischen „Programmen“ oder Präferenzcodes (S. 360) sedimentiert. Sie gehen auf die Eigenschaft des Sprachcodes zurück und bieten im jeweiligen Fall „Anhaltspunkte dafür, ob Jas oder Neins angebracht sind“ (S. 224).

Mit der Sprache kommt aber nun auch die Lüge in die Welt: Was vorher an Wahrnehmung hing, mithin unmittelbar überprüfbar war, kann nun einfach behauptet werden. Erst mit Sprache können Lügen dann aber auch beobachtet, Personen zugerechnet (auch: unterstellt!) und ihnen (den Lügen wie auch den Personen) widersprochen werden. Sprache macht Lügen möglich; aber sofort auch die Kritik von Gesagtem als Lüge.

Eine spannende Anschlussfrage, der hier platzbedingt nur cursorisch nachgegangen werden kann, ist, was geschieht, wenn eine sprachlich präformierte Kommunikation wieder auf Wahrnehmung zurückgeworfen wird. Das kann spontan in Extremsituationen der Fall sein, aber auch von langer Hand geplant werden: Dann sprechen wir meist von „Kunst“ oder „Unterhaltung“. Über den Zusammenhang von Kunst und Wahrnehmung schreibt Luhmann:

Anders als die sprachliche Kommunikation, die allzu direkt auf eine Ja/Nein-Bifurkation zustrebt, lockert die über Wahrnehmung geleitete Kommunikation die strukturelle Kopplung von Bewußtsein und Kommunikation (selbstverständlich: ohne sie zu zerstören). Die in der Wahrnehmungswelt vorhandenen Bewegungsfreiheiten werden gegen die Engführungen der Sprache wiederhergestellt.²⁷

Wie aus der jüngeren Geschichte ersichtlich, kann diese „Zerstreuungsfunktion“ auch anders gewendet werden, nämlich kritisch. Kunst macht sich die Ambivalenz der Wahrnehmung²⁸ abseits der Ja-Nein-Codierung zu Nutze, sowohl, um Selbstver-

²⁷Luhmann 1997, S. 227.

²⁸Bilder, Videos und andere mediale Darreichungsformen spielen auch eine Rolle bei der sprachlichen Semiose, wie Sum und Jessop in Anlehnung an Gunther Kress zeigen, vgl. Sum und Jessop 2013, S. 152. Problematisch bleibt, dass sie mangels Sprache eben schwer oder sogar *nicht* negationsfähig sind – sie müssen in einem entsprechenden Kontext versprachlicht oder im gleichen Medium beantwortet und kritisiert werden. Gleichzeitig liefern sie ein erhebliches Utopiepotenzial.

ständliches zu hinterfragen als auch, um utopische Gegenentwürfe zu konstruieren. Ob diese Kritik im Medium der Kunst im Einzelfall ohne sprachlich-kuratorische Einordnung „verstanden“ werden kann, mag dahingestellt bleiben. Sicher ist aber, dass diese Kunst niemals entstanden wäre und niemals erfolgreich rezipiert würde ohne sprachliche Prägung der Herstellenden bzw. Betrachtenden.

4 Fazit und Ausblick

Das Fazit dieser Überlegungen: Kritik bedarf der Sprache; sowohl ihrer Fähigkeit, zu negieren, als auch ihrer „Utopiefähigkeit“.²⁹ Dem Bestehenden zu widersprechen kann als notwendige Bedingung der Kritik verstanden werden: Kritikkommunikation ist auf die Kontingenz des Kritisierten angewiesen. Diesen Widerspruch gegen das Bestehende mit einem Vorschlag, wie es besser ginge, zu kommunizieren, kommt unserer gegenwärtigen Definition von Kritik bereits sehr nahe.

Kommunikation mit Sprache ist inhärent schon ein Ein- oder Widerspruch, eine Störung. Das ist Teil dessen, was sie unwahrscheinlich macht; aber das ist auch die Grundlage jedweder Kritik. Ohne Sprache gibt es also keine Kritik; Sprache ist notwendige Voraussetzung. Aber ist sie auch hinreichend? Ich habe versucht, aufzuzeigen, dass das sprachlich verfasste Soziale bereits von Anfang an ein Negierendes, Kritisches ist; ohne „Kritik“ keine Sprache. Diese Kritikfähigkeit ist nicht grenzenlos: Sprache kann keine Kritik von „außerhalb der Gesellschaft“ (wohl aber von außerhalb einzelner Interaktions-, Organisations- oder Funktionssysteme!) leisten, und Sprache kann selbst kritisiert werden, wie man gegenwärtig z.B. an der Gender-Debatte sieht.³⁰ Ob uns diese Fundierung von Kritik in der Sprache reicht, muss sich zeigen. Denn wir bewegen uns noch in einem recht beliebigen Raum: Man kann eine Ohrfei-

²⁹Zur Frage, ob der utopische auf den negatorischen Sinn zu reduzieren sein könnte, siehe Alexandra Schauers (Schauer 2024, S. 39–41) Analyse des „Möglichkeitssinns“ als in zweierlei Weise auftretendes Phänomen, nämlich „als abstrakte oder als bestimmte Negation des Vorgefundenen“. Utopien wiederum betrachtet sie, S. 44, als „kollektive Imaginationen“ dieses Möglichkeitssinns.

³⁰Kasper 2022.

ge kritisieren; man kann ihr Ausbleiben kritisieren („Jetzt wehr dich doch mal!“); man kann kritisieren, dass jemand die andere Wange hinhält – aber auch, dass er dies nicht tut; man kann die Kritik der Ohrfeige kritisieren usw. Dem erarbeiteten Kritikbegriff scheint das Emanzipative, Subversive, eben: *Kritische* zu fehlen, seine normative und moralische Fundierung: Welche Kritik ist zu affirmieren und welche ist wiederum zu kritisieren? Ich werde ihn daher als „schwachen“ Kritikbegriff bezeichnen: Diese Kritik kann *widersprechen* und *Alternativen zeigen*, aber sie kann beides nur in einem kontingenten Raum der Beliebigkeit.

Um zu bestimmen, ob wir mit und in der Sprache nun Möglichkeiten finden, die Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen im Allgemeinen oder an bestimmten Verhältnissen im Speziellen auch normativ zu begründen, wird es im anschließenden zweiten Essay darum gehen, die Funktion der (sprachlichen) Kritik für Gesellschaft näher zu analysieren. Dabei wenden wir uns vor allem der medialen Entwicklung und ihrer Technologisierung zu – und versuchen, zu einem „starken“ sprachbasierten Kritikverständnis durchzustoßen, das sich legitimieren und fundieren kann.

5 Literatur

- Agnoli, Johannes (2014). *Die Subversive Theorie. «Die Sache selbst» und ihre Geschichte*. Schmetterling Verlag.
- Baecker, Dirk (2005). *Form und Formen der Kommunikation*. Suhrkamp.
- (2016). „Wahr ist nur, dass alles falsch ist: Zur Kritik in der nächsten Gesellschaft“. In: *Systemtheorie und Gesellschaftskritik*. transcript Verlag, S. 223–242.
- Baraldi, Claudio, Corsi, Giancarlo und Esposito, Elena (2021). *Unlocking Luhmann*. transcript Verlag.
- Kasper, Simon (2022). „Sprachideologien in der öffentlichen Debatte um geschlechtergerechte Sprache. Ein kritischer Versuch“. In: *Studia Germanica Gedanensia* 47, S. 24–39.
- Klenk, Moritz (2016). „Der Anfang vom Ende. Zum kritischen Potenzial soziologischer Systemtheorie“. In: *Systemtheorie und Gesellschaftskritik*. transcript Verlag.
- Krämer, Sibylle (2002). „Sprache und Sprechen oder: Wie sinnvoll ist die Unterscheidung zwischen einem Schema und seinem Gebrauch?“. In: *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?*
- Krause, Detlef (1996). *Luhmann-Lexikon*. Enke.
- Luhmann, Niklas (1991). *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp.
- (1992). *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Suhrkamp.
- (1994). *Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*. 4. Aufl. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- (1997). *Die Kunst der Gesellschaft*. Suhrkamp.
- (1998). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Suhrkamp.
- (2018). „Zeit und Gedächtnis“. In: *Die Kontrolle von Intransparenz*. Hrsg. von Dirk Baecker. Suhrkamp.
- McNally, David (2000). *Bodies of Meaning*. Suny Press.
- Möller, Kolja und Siri, Jasmin, Hrsg. (2016). *Systemtheorie und Gesellschaftskritik*. transcript Verlag.
- Oevermann, Ulrich (1970). „Sprache und soziale Herkunft: ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg“. In: *Max-Planck-Institut für Bildungsforschung*. URL: https://pure.mpg.de/pubman/faces/ViewItemOverviewPage.jsp?itemId=item_2103489_1 (besucht am 20.01.2024).
- Schauer, Alexandra (2024). „Was nicht ist, aber sein könnte“. In: *Kursbuch 217*. Hrsg. von Armin Nassehi, Sybille Anderl und Peter Felixberger.
- Scherke, Katharina (2023). *Emotionssoziologie*. transcript Verlag.
- Simon, Fritz (2004). „Zur Systemtheorie der Emotionen“. In: *Soziale Systeme* 10.

- Siri, Jasmin und Nassehi, Armin (2016). „Systemtheorie und Kritik: Ein Interview mit Armin Nassehi“. In: *Systemtheorie und Gesellschaftskritik*. transcript Verlag, S. 207–222.
- Sum, Ngai-Ling und Jessop, Bob (2013). *Towards a Cultural Political Economy*. Edward Elgar Publishing Limited.